

Petra Cnyrim

DAS BUCH DER FAST VERGESSENEN WÖRTER



blü-me-rant, *Adj.*: flaes Gefühl,
»mir ist blümerant zumute«

kom-mod, *Adj.*: bequem, komfortabel

Schind-lu-der, *das*: gefallenenes Vieh;
S. treiben = jmd./etw. schlecht behandeln



riva

Akustikkoppler

Kopplungsgerät zur Datenübertragung mithilfe eines Telefonhörers.

Mit dem Akustikkoppler konnte man digitale Daten über eine analoge Telefonleitung übermitteln. Der Koppler wurde hierfür an einen Computer angeschlossen, während die Verbindung zum Telefonnetz nicht wie heute direkt, sondern über den Telefonhörer eines Telefons hergestellt wurde. Im Grunde war der Akustikkoppler also der Vorläufer des modernen Modems.

Der Hörer des Telefons wurde für die Übertragung auf den Koppler gesteckt. Dieser war genau so aufgebaut, dass der Hörer in zwei Öffnungen passte. Die Daten wurden dann akustisch vermittelt.

Diese Variante der Datenübertragung ist mittlerweile genauso veraltet wie ihre Bezeichnung. Es könnte schwierig werden, heute überhaupt noch einen passenden Telefonhörer zu finden. Man sah den Akustikkoppler oft in Filmen, in denen Spione der verschiedenen Regierungen um die Weltherrschaft rangen. Die Top-Secret-Daten wurden in aller Heimlichkeit auf diese Weise übermittelt, während sich der nicht allzu technikversierte Zuschauer oft fragte, um was für ein merkwürdiges Gerät es sich hierbei handelte. Bestimmt verfügen nur die Geheimdienste der reichsten Nationen über diese Wunderwaffe der Technik, dachte sich der ein oder andere mit Sicherheit. Dabei waren die Akustikkoppler in den Achtzigerjahren, zusammen mit dem Einzug des Homecomputers, keine Seltenheit in den Haushalten. Sie wurden zum Beispiel dafür genutzt, Kontakt mit der Mailbox aufzunehmen, und somit die einzig kostengünstige Variante, um eine Datenfernübertragung zu gewährleisten. Zwar gab es schon zu dieser Zeit die ersten Kabelmodems, diese waren aber meist nur zu horrenden Summen erschwinglich.

Heute verleitet der Anblick der meist in Grün oder Orange gehaltenen Telefonhörer von der Größe eines kleinen Säugetiers, die in eine Apparatur von nicht minder auffallendem Ausmaß gesteckt wurden, doch eher zum Schmunzeln oder Staunen.



Amtsschimmel

Pedantisches Pochen auf Gesetze und Vorschriften.

Im 18. Jahrhundert bürgerte sich in der Schweiz der Begriff des »Amtsschimmels« ein. Er stammt damit aus einer Zeit, in der die Amtsboten ihre Nachrichten und Vorschriften per Pferd (Schimmel) überbrachten. Man benutzte dieses Bild als Synonym für unnötig umständliches oder langes Beharren auf Vorschriften in der Bürokratie. Im 19. Jahrhundert gewann ein ähnlicher Begriff immer mehr Popularität in Österreich. Hier war die Formulierung »auf dem obrigkeitlichen Schimmel herumreiten« gebräuchlicher.

Die genaue Herkunft dieser Wendung ist zwar nicht bestätigt, aber es tauchen immer wieder Verweise auf die Kanzleien der österreichischen Monarchie auf. Zu dieser Zeit wurden die Kanzlisten dazu angehalten, ihre Fälle nach einem standardisierten Musterformular (einem »Simile«) abzuhandeln. Ursprünglich war der »Schimmelreiter« also eher ein »Similereiter« – erst später wurde auf den schweizerischen »Schimmel« Bezug genommen.

Heute kann man den Begriff wohl am besten mit »Verwaltungsbürokratie« übersetzen, was den faden Beigeschmack aber am Ende auch nicht tilgen kann. Denn wer kennt diese Situation nicht – man hat es eilig, und es bedarf nur eines kleinen Stempels vom Amt. Leichter gesagt als getan. Um den amtlichen Segen auf Unterlagen zu bekommen, durfte schon so manch einer die Hengstparade der Amtsschimmel bestaunen. Wichtig ist dabei, dass man sich darüber im Klaren ist, dass man sich nicht auf einer Hengstbeschau der örtlichen Galopprennbahn befindet, sondern eher auf einer Kaltblutausstellung. Denn der heute anders betitelte, aber immer noch existierende Amtsschimmel hat bestimmt einiges – nur auf keinen Fall Eile. Seine Stärke liegt in der Genauigkeit, die unter allen Umständen gewahrt wird. Sollte man also, was die Bearbeitung von Formularen betrifft, anderer Meinung sein, ist es immer ratsam, tief durchzuatmen und sich entspannt auf das kratzende Bett aus Stroh des Amtsschimmels zu begeben und Ruhe zu bewahren. Denn eines steht fest: Wird der scheue Schimmel aufgeschreckt, ergreift er die Flucht, und die Bearbeitungszeit verlängert sich um das Doppelte.



Atari



Anfang der Siebzigerjahre entwickeltes Automaten spiel, das seinen Durchbruch Mitte der Siebzigerjahre in einer Heimversion hatte. Dabei handelte es sich um ein stationäres Gerät, das an den Fernseher angeschlossen wurde.

Atari (japanisch): Treffer/ Erfolg.

Aus dem Wortschatz des strategischen Brettspiels Go aus Japan, das für zwei Spieler entworfen wurde.

Obwohl es sich hier im Grunde nur um eine Firmenbezeichnung handelt, hat sich der Name »Atari« zu einem eigenständigen Begriff mit spezieller Bedeutung entwickelt, der für eine ganze Ära des vergangenen Jahrhunderts steht.

Anfang der Siebzigerjahre entwickelten Nolan Bushnell und Ted Dabney ein Automaten spiel, das unter dem Firmennamen »Atari« in den Spielhallen Einzug



hielt. Da der Erfolg aber eher mäßig ausfiel, kreierte die beiden die sogenannte Pong-Konsole, die am heimischen Fernseher angeschlossen werden konnte. Mit dieser Erfindung gelang ihnen der weltweite Durchbruch. Nach kurzer Zeit besaß beinahe jeder Haushalt eine der beliebten Spielekonsolen mit der Urversion aller Videospiele, dem sogenannten Pong. Im Grunde handelte es sich dabei um eine vereinfachte Darstellung eines Tischtennispiels, bei dem es darum ging, den Ball (einen beweglichen Punkt) mithilfe von verschiebbaren Balken auf dem »Tisch« zu halten.

Im Jahr 1979 wurden die ersten Atari-Heimcomputer (→ *Heimcomputer*) und Spielekonsolen verkauft und hielten ihre Vormachtstellung bis weit in die Achtzigerjahre. Die Atari-Spiele waren ein weltweiter Kassenschlager, und obwohl die Marke Atari noch heute existiert, wird ihre Bedeutung doch nur aus der Ära der Siebzigerjahre genährt. Denn seit dem Niedergang der Videospieleindustrie wird die Bezeichnung »Atari« in dieser Form nicht mehr gebraucht.

Damals galt der Name Atari als Synonym für Videospiele. Man sagte nicht: Welche Konsole hast du? Nein. Jeder hatte genau eine Konsole mit anfangs auch nur einem Spiel: Atari. Der Begriff beinhaltete sozusagen alles in einem: Bezeichnung, Erklärung, Bedeutung des Geräts und nicht zuletzt dieses ganz spezielle Atari-Gefühl.

Die Jugendlichen dieser Generation verbrachten einen guten Teil ihrer Pubertät damit, sich zu treffen, um gemeinsam in den damals auch sehr beliebten Hobbykellern Atari zu spielen. Und dabei ging es nicht um irgendeine hochmoderne, mit perfekten Spezialeffekten ausgeklügelte Variante der heute bekannten Arten dieser Spiele. Es ging darum, mit aller Verbissenheit, die man aufbringen konnte, die Joysticks zu malträtieren, um einen Sieg einzufahren. Und das grenzte durchaus an eine sportliche Verausgabung. Es wurde gedrückt und gezerrt, bis man immer wieder schweißgebadet feststellen musste, dass dieses Wunderwerk der Technik auch ab und zu einfach nicht auf das reagierte, was man ihm mit roher Gewalt zu verstehen zu geben versuchte.

Aussteuer

Mitgift der Familie an die Braut, um den neuen Haushalt auszustatten.

In Dokumenten des 16. Jahrhunderts stößt man erstmals auf den Ausdruck »Aussteuer«. Der Begriff umschreibt jene Dinge, die eine zukünftige Braut von ihren Eltern mit in die Ehe brachte. Dabei handelte es sich um Hausrat oder Geld. Im Grunde genommen war die Aussteuer der Erbteil der Braut, den sie noch zu Lebzeiten der Eltern bekam.

Dieser kulturelle Brauch wurde bis weit ins 20. Jahrhundert in einigen Teilen der Welt aufrechterhalten.

Ziel war es, die jungen Eheleute im Idealfall bis ans Ende ihrer Tage mit der Grundausrüstung zum Leben zu versorgen. Aber auch für den Ernstfall, wenn der Ehemann starb, sollte die junge Braut damit abgesichert werden.

Der Haken an der Sache war, dass sich dadurch ein unausgesprochenes Gesetz gebildet hatte, das es den Mädchen aus finanziell schlechter gestellten Haushalten unmöglich machte, einen Mann aus einer sozial höheren Schicht zu ehelichen. Die Aussteuer war somit eine Art Bewertungssystem, das gleichzeitig die zu der Zeit vorherrschende sozialen Differenzierung wie auch die Beschränkung der Rechte der Frauen untermauerte.

Heutzutage sind aufgrund der Gleichstellung von Mann und Frau sowohl der Brauch einer Aussteuer wie auch der Begriff nicht mehr gebräuchlich. Der Brauch jedoch, dass die Braut meist von der Mutter einige aus dem Familienbesitz stammende Utensilien mit in die Ehe nimmt, erfreut sich immer noch großer Beliebtheit.

